

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 15

Rubrik: Und dann war da noch...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

plin von der Kreuzung holen!»

«Das ist doch Charlie Chaplin», sagte Bolliger, der Kollege vom Streifenwagen «Tomate» und ebenfalls Korporal.

«Das hätten Sie mir gleich durchgeben können», sagte Kunz.

«Hab' ich ja», entgegnete Bolliger.

«Nein, Sie haben von Charlie gesprochen, und Charlie bin ich.»

«Aber nur im Funkverkehr.»

«Was anderes war es denn, unser Gespräch?» erwiderte Kunz gereizt, ergriff sodann das Kommando: «Wir müssen sofort diesen Chaplin von der Kreuzung holen.»

Die Polizisten schritten auf Charlie zu. Der scherte sich jedoch keinen Deut um die Uniformierten. Einer wollte das Velo an der Lenkstange packen, bekam aber mit dem Stöckchen eines über die Hand gepfeffert. Kunz stellte ihm wagemutig ein Bein. Charlie fuhr unbeirrt über den Fuss.

«Jetzt reicht's mir aber!» schrie Kunz.

Mit seinem massigen Körper pflanzte er sich vor Charlie auf; der schlug hingegen einen eleganten Bogen, entwischte.

Die Automobilisten hupten weiter, einige waren ausgestiegen und drohten mit den Fäusten. Kunz rief ihnen zu, bat sie um Mithilfe.

BALD RANNTEN ETWA EIN Dutzend Personen hinter Charlie her, um ihn einzufangen. Doch Charlie schaffte es jedesmal, die Verfolger zu narren. Ja, er schien an der Jagd sogar seinen Spass zu haben. Er lüftete mehrmals seinen Hut und schwenkte ihn fröhlich.

«Das ist die Höhel!» gab Kunz lauthals kund, in seiner Polizistenehre zutiefst getroffen. Er zog die Pistole und schoss in die Luft. Charlie machte mit der freien Hand eine Bewegung, als wolle er die Kugel im Flug herunterholen.

Schliesslich gelang es, Charlie zu packen.

Kunz schleppte ihn zum Streifenwagen, die andern Polizisten hatten ihre liebe Mühe, die aufgebrachte Menge daran zu hindern, Charlie zu lynchen.

Noch im Streifenwagen begann Kunz mit dem Verhör.

«Was ist denn in Sie gefahren?» fragte er.

Charlie schwieg.

«Sie haben den Verkehr behindert, uns an der Ausführung einer Amtshandlung gehindert – beides ist strafbar.»

Charlie schwieg.

«Ich möchte von Ihnen jetzt die Personalien. Klar?»

Charlie schwieg.

DA FUHR KUNZ MIT CHARLIE zum Revier, übergab ihn dort dem Kommissar. «Okay», sagte dieser, «ich werde mir den Mann einmal vorknöpfen.» Er nahm Charlie in einen Nebenraum und begann:

«Name?»

«Chaplin.»

«Vorname?»

«Charlie.»

«Wann geboren?»

«16. April 1889 in London.»

«Machen Sie keine Witze», mahnte der Kommissar. «Sie müssten ja längst gestorben sein, wie ein Hundertjähriger sehen Sie nicht gerade aus. Ausserdem sprechen Sie akzentfrei deutsch.»

«Ich bin», sagte Chaplin, «gewissermassen die Wiedergeburt des grossen Chaplin.»

«Ich warne sie zum letzten Mal: Es ist hier nicht der Ort, um Witze zu reissen.»

«Mache ich auch nicht.»

«Werden Sie nicht frech! Ich will wissen, was oder wer Sie zu diesem Unfug auf der Kreuzung bewogen hat.»

«Ach, ich wollte nur ein bisschen unsere heutige Zeit auf die Schippe nehmen, zeigen, wie schnell ein ausgeklügeltes System und unser Verhalten aus den Fugen geraten.»

«Sie haben den ganzen Verkehr gestoppt, über eine halbe Stunde lang.»

«Eben. Ein einziger Mensch bringt das fertig.»

«Und wenn das alle täten?»

«Dann gäbe es bald keine Autos mehr in der Stadt.»

«Das ist nicht Ihre Sache.»

«Doch, wenn die Vernunft versagt, schlägt die Stunde der Komiker, sie haben noch etwas mehr als die blosser Vernunft.»

«Was?»

«Die Kunst. Die Kunst, den falschen Ernst ad absurdum zu führen, verstehen Sie?»

«Nein.»

«Vielleicht haben Sie den Film «Modern Times» meines hochverehrten Meisters gesehen; dann wissen Sie, was ich meine.»

«Sie haben das zum erstenmal gemacht?»

«Ja, es ist heute auch mein hundertster Geburtstag.»

«Sie müssen vorläufig hier bleiben», sagte der Kommissar ermattet, «wir werden einen Psychologen beiziehen.»

«Tun Sie das», erwiderte Chaplin, lüftete seinen Hut, so überraschend und schnell, dass sich der Kommissar nicht hätte wehren können. Mit einer einzigen Bewegung stülpte er ihm die Melone über den Kopf, derart tief, dass die Augen bedeckt waren.

Als sich der Kommissar endlich vom Hut befreit hatte, war Chaplin weg.

GEDEMÜTIGT VERLIESS DER Kommissar den Raum, ging hinüber zu den Polizisten, die den Mann hierher gebracht hatten.

«Meine Herren», sagte der Kommissar, «es hat keinen Sinn, den Mann zu verhören. Er ist gestört, aber völlig harmlos. Ein Protokoll geriete so wirr, dass wir uns alle blamieren würden.»

Darauf setzte sich der Kommissar gedankenverloren die schwarze Melone auf und entfernte sich. Im Flur behändigte er einen Regenschirm. Erleichtert trat er auf die Strasse.

Stolz schwang er den Schirm, so, wie das Chaplin immer getan hatte. Auch bemühte er sich, die Füsse beim Gehen weit auseinanderzuspreizen.

Die Leute sahen ihm erstaunt nach. Ein paarmal hörte er, wie jemand sagte: «Der spinnt.»

Da lachte er verschmitzt in sich hinein.

Und dann war da noch ...

... der Regisseur, der seiner Frau häufig eine Szene machte.

am